

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

St. 140. Mittwoch, 14. Oktober 1914. 23. Jahrg.

Grenz entlarvt — die Mitschuld der belgischen Regierung bewiesen.

In jeder Weise hat die englische Regierung in den neutralen Ländern die Meinung zu verbreiten gesucht, daß Deutschland die belgische Neutralität verletzt, und daß nichts anderes als der Völkervertrag England den Feinden des Deutschen Reichs angeschlossen habe. Ist auch das letztere nicht überall geglaubt worden, so hat doch unzweifelhaft der deutsche Einmarsch in das neutrale Belgien das meiste dazu beigetragen, daß namentlich in Holland, in Dänemark, in der Schweiz, auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine unfreundliche und sogar feindselige Stimmung gegen uns entstand und die Gerechtigkeit des deutschen Verteidigungskrieges immer wieder in Zweifel gezogen wurde. Dieser feindselige Keler der von Deutschland, England und Rußland veröffentlichten Mitteilungen muß zu der Einsicht kommen, daß die Verletzung Belgiens, Englands Kriegsgrund sei. Aber wo sind die Beweise dafür, daß Deutschland genötigt war, durch Belgien zu marschieren? Die Erklärung des Reichsanklagers, daß bestimmte Anhaltspunkte für einen bevorstehenden französischen Angriff durch belgisches Gebiet vorliegen, ist noch kein Beweis — so heißt es heute noch in zahlreichen Pressepapieren des Auslandes.

Auch mit diesem Einwand wird jetzt gründlich aufgeräumt. In den Archiven des belgischen Generalstabs haben sich Geheimpapiere vorgefunden, die nicht nur zur Enttarnung der deutschen Mitteilungen dienen, sondern auch die belgische Regierung als schuldige bloßstellen. Bereits im April 1906 ist zwischen dem Chef des belgischen Generalstabs und dem englischen Militärattaché in Brüssel, Oberstleutnant Barnardiston, unter Billigung des Chefs des belgischen Generalstabs, Generalmajors Grierison, ein in die Öffentlichkeit gehender Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100.000 Mann mit dem belgischen Heere gegen Deutschland ausgearbeitet worden. Dünkirchen, Calais und Brügge waren als Ausmarschorte für englische Truppen vorgesehen.

Über noch mehr. In einem Bericht des langjährigen belgischen Gesandten in Berlin, Baron Greinbl, vom 23. Dezember 1911 (dies nach dem Marottentum) wurde die Regierung in Brüssel als das dringlichste davor gewarnt, Belgien nach dem englischen Plan zur Operation anzuheben für eine transatlantische Offensive gegen den Feind. Diese Operationen hätten zu dem mindesten ein Schlachtfeld für die belgische Armee zur Schwärze für den wahrscheinlichsten Fall verlangt, daß England und Frankreich in Belgien einrückten.

Diese Enthüllungen müßten dem ganzen neutralen Ausland die Augen darüber öffnen, daß die über Belgien heringebrochene Katastrophe von der Regierung in Brüssel selbst mitverschuldet ist, weil sie unter schwerer Verletzung ihrer Neutralitätspflichten den, wie Greinbl sagt, „perfiden“ englischen Einführungen nachgegeben hat. Und was die englische Politik betrifft, nicht als die Besiegerin der kleinen Nationen steht sie da, sondern als die blind egoistische Verführerin zum Völkervertragsbruch.

Berlin, 13. Okt. Die Enthüllungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung über den englisch-belgischen, von Frankreich unterstützten Plan zur Verletzung der belgischen Neutralität werden, wie die Völkische Zeitung schreibt, mit der ungeschwächten Kraft einer gelungenen Ueberrückung. Das Blatt fährt fort: Belgien ist heute aus tausend Gründen, weil es sich nur für britische Interessen opfert. Benutzen wollte England Belgien für seine deutsch-feindslichen Pläne. Völlig klar war ihm die Rückkehr auf die Neutralität, sei es Belgiens, sei es Hollands. Am Ende sollte es Belgien sogar als Lohn für die Bundesgenossenschaft nach Antwerpen, wenn es einmal dort war, weggenommen. Was hätten denn sowohl Belgien wie Holland geglaubt, daselbst Holland, dem man die Befehlshaber Willkür verweigern wollte, damit die belgischen Kriegsschiffe ungehindert Antworten erreichen könnten? Belgien hat schwer dafür büßen müssen, daß es sich zum Werkzeug Englands machte. Hatte es sich nicht von den strapaziösen Verbrechen des Imperiums umgarnen lassen bis zum schändlichen Bruch der Verträge, die Belgien selbst schützen sollten, es wäre von dem Abteil verlegt geblieben, das über Land und Leute heringebrochen ist, hatte sich derselben Völkerverletzung erfreut wie Lugernburg, hätte um seine Zukunft nicht zu bangen brauchen.

Der Adel der Liebe.

Roman von dem Leben von Gustav Reichel.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war eine eigentümlich zusammengeknüllte Gesellschaft, wie der Graf zu seinem Erbknecht erfuhr, viele Oberleute, — leitendweise meist verheiratet, — eine große Anzahl Gardeoffiziere, als Freunde eines namhaften Jungs bekannt, ebenso wie als Bekannter, — mehrere exotische Größen mit ausländischen Wollmützen und Namen, — daneben viele Bürgerliche, teils ältere, teils jüngere, drängten sich herzu, teils um neugierig zuzusehen, teils um aus ihr Glück zu vernehmen. Selbst junge Damen erschienen am Arm ihrer Tanten und streckten bald neugierig, bald verlangend ihre Köpfe vor, bis nach und nach der Glanz ihrer Kavaliere der launischen Göttin mit einigen Kronen die Hand boten. Die Luft war laut und das goldene Licht erglänzte nach und nach, und so wurde denn der saftige Gold, Silber und Banknoten vor Baron Widdorf, der erschrocken Glück zu haben schien, mehr und mehr an.

Bald darauf erschien ein Diener mit Champagner. Das Spielzimmer füllte sich mehr und mehr. Offiziere, Finanzmänner, Künstler, alle, und junge, drängten sich herzu, teils um neugierig zuzusehen, teils um aus ihr Glück zu vernehmen. Selbst junge Damen erschienen am Arm ihrer Tanten und streckten bald neugierig, bald verlangend ihre Köpfe vor, bis nach und nach der Glanz ihrer Kavaliere der launischen Göttin mit einigen Kronen die Hand boten. Die Luft war laut und das goldene Licht erglänzte nach und nach, und so wurde denn der saftige Gold, Silber und Banknoten vor Baron Widdorf, der erschrocken Glück zu haben schien, mehr und mehr an.

Als der Widdorf nach einiger Zeit mit Widdorf eintrat, hatte er sich in ein anderes Zimmer, entlassenen, bald der Gesellschaft das Rücken zu wenden.

Da wurde er unwillkürlich Zeuge wie einige Herren — er kannte sie nicht — auf Baron Widdorf eintraten, ein kleines Jüngling voranführte. Der von allen Seiten bestirnt strahlte sich mit dem Glanz, mußte aber schließlich, um nicht unbehellig zu erscheinen, nachgeben und sich sogar dazu verstehen, auf alleiniges Ergehen, die Bank zu halten, was er denn auch tat, jedoch nicht, ohne die Spielstücken zu drehen, nur zu recht niedrig zu setzen, — man sollte, er sei durchaus ein begabter Spieler.

Als bald wurden nun in hinterster, jüngerer linker Hand ein paar glücklicherweise vorfindende gekannte Tische zusammengeführt, der Baron nahm ein Bild von der Wand, zeichnete mit weißer Kreide einen Tempel auf die Rückseite und nahm Platz. Nachdem er die Karten, welche der alte Kammerdiener auf seine Bitte gebracht, zur Hand genommen und einige Malen Gold und Silber hinübergeworfen, schlug er mit vollendeter Grazie die erste Karte. Eine ganze Anzahl von Herren hatte sich bereits am Spielstisch platziert, man setzte mit wechselndem Glück und niedrigen Sätzen.

Baron Widdorf lehnte in einiger Entfernung an der Tür und sah ziemlich teilnahmslos zu.

Plötzlich erschien Baronin Knapstein, die schone Hausherrin, auf eigenartige Weise von dem Begleiter der Herren in Kenntnis gesetzt, um, sobald sie den Spielstisch gewahrte, dem Baron mit einem ungeschicklichen Winken und leichten Worten einen Verweis zu erteilen.

Rur zum Scherz, gnädigste Baronin, nur zum Scherz! bediente Widdorf sie mit gut gespielter Verlegenheit zu verführen. Wir

Tages-Anschauen.

Eine Charakteristik des Generalobersten v. Klud finden wir im „Doheim“. Ein Vorkämpfer, der dem Feldherrn offenbar nahesteht, schreibt dort: Ich glaube, es war der Erbspring Bernhard, der letzte Auszug von Reiningen, dem die große Bedeutung Kluds zuerkannt wurde, und der den Kaiser ganz besonders auf ihn aufmerksam machte. Je größer seine Aufgaben, desto härter sind von jeder seine Kräfte gewesen, und je mehr Leute er zu befehligen hatte, desto mehr bekümmerte er sich um jeden einzelnen. Man hat beim Beginn des Krieges so oft gefragt: Wohin wird man Eggenz v. Klud — er ist seit einigen Jahren geblieben — schicken? Und die Meinung war stets: Doch wohl nach dem Osten! An sich eine ganz natürliche Folgerung, denn die hohen Stellen, die er inne hatte, waren sämtlich im Osten unseres Vaterlandes. Divisionär war er in Allenstein, als Kommandierender General befehligte er zuerst das 5. Korps in Polen. In Polen hatte er in einem Kaiser-mannever seinen genialen Angriff auf Posen angelegt, den dann der damalige Divisionär Gimmich so prächtig schneidig ausführte. Wenn doch der alte Major v. Wollow, der so oft über seine Leutnants des 65. Regiments den hageren Kopf schüttelte, hätte sehen können, was aus seinem „Klud“ geworden war! Klud diesem glänzenden Manöver gab der Kommandierende den letzten einige ganz freie Tage und erlachte in einem Tagesbefehl ihre großartigen Leistungen rühmend an. Dann bekam Eggenz Klud das erste Korps in Königsberg, wo man ihn noch heute schätzt und verehrt. Im Herbst 1913, kurz vor seiner Kommandierung nach Berlin als Generalinspekteur, fanden sich beim Manöver die Armeen Maden-fen und Klud gegenüber. Vetterer hatte die Verteidigung zu leisten und damit nach der Meinung eine sehr schwierige Aufgabe. Und was tat er? Am Abend vorher, während jedermann ihn ins Studium der Karten und in die letzte Nachprüfung aller Anordnungen versetzt glaubte, ging er leichten Fußes zur Jagd auf den Kriebel, klopfte einen auf „geperrten“ und machte am folgenden Tage seine Sache glänzend. — Solche fähigen, ruhigen, kraftvollen Führer reihen ihre tapferen Taten mit sich, sie sind zusammen mit ihnen unbezwinglich.

Heher in Holland.

Vom Haag aus wird in Form eines Flugblattes ein Aufruf zur Gründung eines „antideutschen Bündnisses“ verbreitet. Der Aufruf, daß auf dem Blatt weder Verfasser noch Drucker genannt sind — man will der holländischen Schörbe das Einschreiben ersparen, — und eine Bemerkung in den letzten Zeilen des Textes verraten, daß die Heherarbeit nicht offen betrieben wird. Vielleicht läßt sich der heimliche Wühler ein Teil ihrer verbotenen Wirksamkeit rechnen, wenn man dieses Dokument veröffentlichen sollte ganz ruhig aus dem Umschlag des Privatbriefes herauszieht und es aller Welt zu lesen gibt. Darin kommt zweifellos nicht die Stimmung eines großen Teils des holländischen Volkes zum Ausdruck, sondern offenbar stehen englische Einflüsse hinter dem holländischen Schreiber. Denn das letzte Ziel des geplanten Bündnisses ist eben wieder die wirtschaftliche Schwächung Deutschlands, wie England sie anstrebt.

Zur Kennzeichnung der Loni der Schriftstücken genügt es, aus den ersten Abschnitten die lebenswichtigen Wendungen herauszuheben, womit der Schreiber uns Deutsche bedenkelt: er nennt uns die „Barbarie der europäischen Gemeinschaft“, geborene „Skolaven“, das „Kellnervolk“, das „Barbarenvolk“, das den Krieg führt wie „eine Horde Vandalen“, das Frauen und Kinder von „betrunkenen Saboten“ morden lasse. Der Mann nennt unsere Soldaten „Krauber, Handlanger eines meißelnden Kaisers“. Fest-jungen sind auch folgende Sätze: „Ist die Kommerz-Kassebräute nicht mehr wert als das Leben von ein paar Dugend Teutonen? ... Sind nicht Umstände denkbar, wo man einen Frankreichs-triege verteidigen, ja, wo man ihm jubeln muß?“ Das Schluß-stück des Aufrufs lautet:

Inzwischen hat sich unser Volk schon gegen den Feind gewappnet; aber es wird ein friedlicher Kampf sein: ein Boykott. Wir haben nämlich bemerkt, daß unsere Bevölkerung aller Klassen von deutschen Waren, deutschen Erzeugnissen und Waren nichts mehr wissen will. Man fragt nach der Herkunft der Artikel: kommen sie aus Germanien, so sucht man inländische Erzeugnisse oder die anderer Länder zu beziehen. Das alles ist erfreulich, aber ist nur erst ein Anfang. Wir möchten dem Kampf einen breiteren Raum geben: wir möchten an erster Stelle einen Boykott aller Deutschen. Dieser Gedanke ist sicher nicht neu. Bei allen Feinden Germaniens wird er schon aufgetaucht sein; indes ist hier ein gut organisiertes Vorgehen erwünscht. Man verfolge niemals, daß das deutsche Volk eine harte Saat hat. Seit Jahren kennen die Deutschen den Wühler, den sie einfließen, und doch lassen sie nicht ab. Die Mittel, die gebraucht werden müssen, werden deshalb nicht allzu mild sein dürfen. Vorläufig klagen wir folgende Maß-regeln vor: 1. Nichtzulassung von Deutschen in bestimmten Hotels, 2. Nichtzulassung von Deutschen in bestimmten Restaurants, 3. Nichtzulassung von Deutschen in bestimmten Sportplätzen und Wettrennen; 4. Nichtbesuch deutscher Sportveranstaltungen; 5. Boykott deutscher Er-

zeugnisse und Fabrikate; 6. Nichtbenutzung deutscher Kasse und Bahnkarte; 7. Austreiben aller Deutschen mit allen erlaubten Mitteln aus allen nichtdeutschen Ländern; 8. Isolieren Deutschlands mit allen verfügbaren erlaubten Mitteln; 9. Gründen einer deutsch-feindlichen Botschaft in allen nichtdeutsch sprechenden Ländern.

Alle diese Mittel sind darauf gerichtet, den deutschen Hochmut zu brechen, den Stolz zu zerbrechen, der unerträglich ist. Im Lauf der Jahre wird man auf die Deutschen mit Fingern weisen; man wird ihnen aus dem Weg gehen und sie isolieren, wie man es bis jetzt — meist zu unrecht — mit dem Volk Israels getan hat. Noch ist die Zeit nicht gekommen, um unsern Verband zu stiften, unser Vorgehen zu organisieren, noch weniger, um uns mit den ausländischen Feinden Germaniens in Verbindung zu setzen. Erst muß die Kriegslage gelöst, das wirtschaftliche Leben wieder hergestellt sein. Vorläufig werden wir im Geheimen unsere Aktion beginnen, in der Hoffnung, unsere Pläne nach dem Krieg breiter entfalten zu können. Wir schmeicheln uns, daß unsere Gedanken die Sympathie des übergroßen Teils unserer Nation haben werden. Die antideutsche Stimmung der letzten Wochen ist hierfür die beste Gewähr.

Sozialberichte u. Kassanische Nachrichten.

* Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß Feldpostbriefe bis 50 Gramm frei, solche von 50 Gramm bis 250 Gr. jezt dauernd nur 10 Pfg. Porto kosten.

* Das Amtsblatt des Reichspostamts enthält eine Verfügung, wonach zunächst nur zwischen Deutschland und Brüssel gewöhnliche und eingeschriebene offene Briefe, Postkarten, Druck-sachen, Warenproben und Geschäftsbriefe in deutscher und französischer Sprache, ferner Telegramme in offener Sprache zugelassen werden und zwar Telegramme nach Brüssel nur in deutscher, aus Brüssel in deutscher und französischer Sprache. Die Gebühren sind dieselben wie vor dem Krieg.

W.B. (Amtlich.) Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht an der Spitze der heutigen Verlautbarungen eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Zentralnachweisbureau nicht beantwortet werden können. Aufklärung wünschende Personen, auch diejenigen, die über Kriegseingelassene Auskunft haben möchten, werden ersucht, hierzu die auf jeder Postanfrage erhältlichen Adress-Karten zu benutzen. Etwaige Anfragen wegen des Inhalts der Verlautbarungen kann nur das Zentral-Nachweisbureau des Reichspostamts, Berlin N.W. 7, Dorothienstraße 48, beantworten. Wünsche betreffend den Bezug der Verlautbarungen sind lediglich an die zuständigen Postämter zu richten.

W.B. (Amtlich.) Unter der Überschrift „Führt die Goldmünzen der Reichsbank zu!“ schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“: Die in letzter Zeit erfolgte Belehrung des Publikums über die Notwendigkeit, im Privatbesitz befindliche Goldmünzen der Reichsbank zuzuführen, und über den Schaden, den ihre Zurückhaltung der Allgemeinheit und unter Umständen dem Belhler verursacht, ist nicht ohne Wirkung geblieben. Es ist wiederholt bekannt geworden, wie in kurzer Zeit einzelne durch Weiterverbreitung der gewonnenen Kenntnisse und durch in selbstloser Weise ausgeübte Sammelthätigkeit in der Lage waren, nicht unbeträchtliche Mengen in die Reichsbank zu leiten. Einen ganz besonderen Erfolg hatte die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung“. Sie kann mitteilen, daß es ihr gelungen ist, schon in zwei Tagen 34.000 Mark Gold und in nicht viel mehr als einer Woche eine Million Gold zur Ummünzung zu bringen; der Reichsbank zuzuführen. Dieses Beispiel zeigt, was auf diesem Felde durch private Tätigkeit erreicht werden kann. Wäre es nicht recht, wenn solche sich an diesem dem Vaterlande so nützlichen Streben beteiligen und gleich gute Erfolge aufzuweisen haben. Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Goldmünzen am besten durch Ummünzung an den Postämtern der Reichsbank zugeführt werden.

Staatshilfe für die Arbeitslosen. (Fortsetzung aus gestrigem Blatt.)

Die „Nordd. Allg. Zeitung“ schreibt weiter: Den Bemühungen, einen Ausgleich zwischen dem Arbeitsbedarf und dem Angebot von Arbeitskräften zu schaffen, stehen naturgemäß nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die Unternehmer müssen mehr, als sie es im Frieden gewohnt waren, ihre Ansprüche in Bezug auf gelernter Arbeiter zurückschleppen. Für einzelne spezielle Betriebe wird es in der Tat schwer sein, geeignete Arbeitskräfte in genügender Zahl zu finden. Die öffentlichen und staatlichen Bemühungen können für die Dauer nur dann das volle gewünschte Ergebnis haben, wenn die einzelnen sich willig den unbehaglichen und schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen der Kriegszeit fügen. Es ist natürlich nicht daran zu denken, daß ein Ausgleich der Arbeitskräfte allein durch die durchgreifende Hilfe für die große Zahl der Arbeitslosen bringen kann, denn es steht der Arbeiterbedarf doch noch wesentlich hinter der Arbeitslosigkeit zurück. Wenn

hatte der Unfalle den Blick des Triumphes gesehen, der einen Moment aus den Augen des Barons schloß.

In kurzer Zeit waren die Bots verloren. Jahnreißend wiederholte der Graf die Operation, nach jeder Taste ein Glas

Sekt hinunterkühlend, was ihm vollends die Begegnung raubte.

Allgemein war man inzwißchen auf den waghalsigen Spieler aufmerksam geworden. Man hörte auf zu spielen und achtete nur noch auf den tollen Jüngling zwischen dem wildeländischen Spieler und dem stets vom Glück begünstigten Bankhalter. Einige dem Grafen Wohlgefallen ermahnten ihn heimlich, aufzuhören. Schließlich stand auch der Baron auf und erklärte mit einem unbestimmten Völkchen, es sei genug.

Mit nichts, Sie müssen mir Benutzung geben und das sofort, tief Widdorfens leidenschaftlich, außer sich, ich verlange, daß weitergespielt wird!

Schlüssend nahm der Baron wieder Platz. Das Spiel ging weiter. Der Graf schrieb in wahnwütiger Aufregung Bots über Bots, deren einer nach dem andern in die Hände des Bankhalters überging. Mit fixen Augen und schweißtaupflichter Stirn flirrte der Unfalle auf den tollkühnen Mann, der in unerbittlicher Ruhe Schein für Schein eintrug, bis er plötzlich von neuem aufsprang und erklärte, er halte die Bank unter allen Umständen nicht länger, es widerstrebe ihm, dem Grafen Widdorf, seinem Freunde, noch länger sein Geld abzunehmen, da er so hartnäckig vom Unglück verfolgt sei. Er wäre aber bereit, am nächsten Abend Revanche zu geben.

Der Baron hatte nach kurzem Lieberhölzchen gefunden, daß der Graf zwar glänzenden Wirt in Bots verpielt hatte, mithin die Summe erreicht war, die der Widdorf ihm zu leihen sich bereit erklärte hatte.

Widdorf wollte protestieren, eine Fortsetzung des Spiels verlangte, doch ein letzter Laut von Lieberhölzchen ließ ihn sich zurücknehmen, zumal er gewahrte, wie man ihn allgemein mit teils mitleidigen, teils leikamen, höhenden Blicken sah. Seine mitleidige Finanzlage war bekannt, er sah ab.

Er strich sich über die mit tiefem Schweiß bedeckte Stirn, stürzte nach einem Glas Wein hinunter und schritt dann langsam nach, ohne jemand anzusehen, durch die Zimmerflucht hindurch nach dem Saal zur Hausherrin, die mit einigen jungen Damen in lockersinniger, amüsiertlicher Weise plauderte.

Sie wollten sich doch nicht etwa schon verlieren, Herr Graf? rief lachend, aufspringend, sobald sie ihn gewahrte, und trat ihm einige Schritte entgegen.

Obwohl die ganze Gesellschaft und sie selbst nicht zum mindesten, auch, daß Widdorf eine bedeutende Summe im Spiel verloren hatte, stellte sie sich doch vollkommen unbefangen.

Weider bin ich dazu gezwungen, gnädigste Frau, sagte der Offizier, meine Zeit ist um.

Sie holte ich, Sie demnach in meiner Villa im Grunewald, wohin ich in den nächsten Tagen überziehe, zu sehen! Dort ich hoffen, daß Sie meiner Einladung Folge leisten werden?

Ein ständiger Blick aus ihren schwarzen Augen begleitete diese in bitterem Tone gesprochene und mit fast kardinischen Winkeln vorgetragene Einladung. (Fortsetzung folgt)

Bleib
Erhöht
Abonneme
pro Viertel
bracht 50
10 4. W

Rotations
M 241

B. B.
mittags. (

Von C
Teil der B
nach Weste
ist in unfer
worden. In
wurden C
schen Trup
Trotzdem
von Dänki
diese natür
die zweifelt
unferne Tr

Von I
zu melden
zwei Jahre
wurden C
beobachtet.

Truppen n
mittel befä
der Kathol
früher jell
Bau weite

Am 1
in den Ad
haben 300
gewehrt u
Blaßla ist
beim Zur
Wartau
worden.

Berli
zeitung", da
die Truppen
linken Flü
theilweise ist
einen lehten
fräfte ausge
leistung geg
die Kathol
Bau andere
Krems wird
Während d
Weinlese.

Vari
eingenom
Ran erwa
den noch et

Vari
30 Min. u
geben: 1.
aus der G
die größten
leut—Hä
einer Terr
schen ange
vor Norke
legend po
nicht gegen
Balancan
Auf dem r
haben im
Berden—R
auf unfer
linken ein
und seine
lagen, daß
schieden

Das 2
in der Ge

W a i
In Begleit
13. Oktob
Opern ein
Zeitigkeit

Die 2
Rot
meldet aus
in Calais
in Norf
45 Jahre
kerallisch